

ROBERT
McCAMMON



Matthew Corbett

— UND DER —

FLUSS DER
SEELEN

LUZIFER
VERLAG

Matthew Corbett und der Fluss der Seelen

Robert McCammon

übersetzt von Nicole Lischewski

Copyright © 2006 by Robert McCammon
Published by Arrangement with THE MCCAMMON
CORPORATION

This Work was negotiated through Literary Agency Thomas
Schlück GmbH, 30161 Hannover
Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur
Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover

Impressum

Deutsche Erstausgabe

Originaltitel: THE RIVER OF SOULS

Copyright Gesamtausgabe © 2021 LUZIFER Verlag

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlages wiedergegeben werden.

Cover: Michael Schubert

Übersetzung: Nicole Lischewski

Dieses Buch wurde nach Dudenempfehlung (Stand 2021) lektoriert.

ISBN E-Book: 978-3-95835-602-3

Sie lesen gern spannende Bücher? Dann folgen Sie dem LUZIFER Verlag auf

[Facebook](#) | [Twitter](#) | [Pinterest](#)

Sollte es trotz sorgfältiger Erstellung bei diesem E-Book ein technisches Problem auf Ihrem Lesegerät geben, so freuen wir uns, wenn Sie uns dies per Mail an info@luzifer-verlag.de melden und das Problem kurz schildern. Wir kümmern uns selbstverständlich umgehend um Ihr Anliegen.

Der LUZIFER Verlag verzichtet auf hartes DRM. Wir arbeiten mit einer modernen Wasserzeichen-Markierung in unseren digitalen Produkten, welche Ihnen keine technischen Hürden aufbürdet und ein bestmögliches Leseerlebnis erlaubt. Das illegale Kopieren dieses E-Books ist nicht erlaubt.

Zu widerhandlungen werden mithilfe der digitalen Signatur strafrechtlich verfolgt.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Inhaltsverzeichnis

[Matthew Corbett und der Fluss der Seelen](#)

[Impressum](#)

[Ein beharrlicher Spieler](#)

[Kapitel 1](#)

[Kapitel 2](#)

[Kapitel 3](#)

[Kapitel 4](#)

[Kapitel 5](#)

[Kapitel 6](#)

[Kapitel 7](#)

[Kapitel 8](#)

[Ich bin nicht Daniel](#)

[Kapitel 9](#)

[Kapitel 10](#)

[Kapitel 11](#)

[Kapitel 12](#)

[Kapitel 13](#)

[Kapitel 14](#)

[Kapitel 15](#)

[Kapitel 16](#)

[Kugel oder Klinge?](#)

[Kapitel 17](#)

[Kapitel 18](#)

[Kapitel 19](#)

[Kapitel 20](#)

[Kapitel 21](#)

[Kapitel 22](#)

[Kapitel 23](#)

[Kapitel 24](#)

[Über den Autor](#)

EINS

Ein beharrlicher Spieler

Kapitel 1

Der Mann war gewaltig wie ein Berg. Seine Schultern glichen zwei über einem Steilhang aufragenden Felsbrocken. Sein Gesicht war ein sonnengebräuntes Stück Fleisch über einem wilden, tintenschwarzen Bartgestrüpp, das bis zur Mitte seines tabakbefleckten Hemds hinunterhing. Seinen verbeulten grauen Dreispitz hatte er aus Höflichkeit vor der im Ballsaal versammelten Gesellschaft abgenommen. Seine schwarzen Haare waren der mit Bärenfett pomadisierte Schopf eines Verrückten. Der Gestank längst verstorbener Bären dünstete davon aus und hatte ein halbes Dutzend große, grüne Fliegen angelockt, die sein schmierig glänzendes Haupt umschwirrten und umsummten.

Kurz nachdem er das Haus durch die Vorhänge vom Garten her betreten hatte, wo Kerzen in Tontöpfen flackerten und Zikaden melodisch in den Birnbäumen zirpten, war die den Tanz anspornende Musik verstummt. Plötzlich gaben Geige, Cello, Cembalo und das Geklapper der Rhythmusstäbe weder Takt noch Ton von sich, und auch die Pirouetten der Tänzer auf den blankpolierten Bohlen des kerzenbeleuchteten Raums kamen zum Stillstand. Alle Blicke richteten sich auf den riesigen schwarzgekleideten Mann, der gerade mit seinen festen, dreckigen Stiefeln auf eben jene Holzplanken getreten war – und die, die wussten, was sich vermutlich gleich ereignen würde, holten zum Flüstern und mit dem Finger zeigen Luft. Sie zeigten auf einen jungen Mann namens Matthew Corbett, der fast genau in der Mitte des Ballsaals neben der schönsten Frau stand, die es je gegeben hatte.

Der Berg von einem Mann ließ seinen Blick im flackernden Kerzenschein durch den Raum schweifen. Rote und weiße

Papiergirlanden hingen von der Decke. Unweit von ihm war eine lange Tafel mit dem Festschmaus des Abends aufgebaut: zwei mit Austern gefüllte, gebratene Truthähne, ein mit Pilzen und Speck gestopftes Spanferkel, gegrillter, mit Krabbenfleisch gefüllter Barsch, und eine Auswahl von Kartoffeln, die mit diversem Gemüse, Eingelegtem und Eingewecktem gefüllt waren. Auf Tablets standen Flaschen mit Wein aus Frankreich und Karaffen voller Bier aus der Carolina-Kolonie. Gläser glitzerten. Die Musik war leicht und lebhaft gewesen, die Konversation geschliffen und geistreich, und die Tanzenden hatten flinken Fußes präzise Pirouetten gedreht. Alles in allem war es ein famoses Fest gewesen – bis dieser schwarzbärtige, finsterhaarige Stier des Waldes durch die duftigen Vorhänge hereingetrampelt kam. Jetzt, wo die Musik nicht mehr spielte und das Flüstern erstarb, war nur noch das Summen der Fliegen übriggeblieben, die hungrig die glänzenden, stinkig verfilzten Haarsträhnen umschwirrten.

»Oh nein«, sagte die schöne Frau, die sich an Matthews rechten Arm klammerte. Und dann noch einmal, als wollte sie das Untier von sich fernhalten: »*Oh nein!*«

Das Untier jedoch grunzte nur wie ein furzendes Pferdegespann. Seine eisengrauen Augen hatten sich auf ihr Ziel gerichtet.

Matthew spürte das Erschrecken der schönen Frau und berührte sie beruhigend am Arm. »Na, na, ist doch gut«, sagte er. In seinem weinroten Anzug und weißem Hemd mit dem hohen Kragen und Rüschen aus spanischer Spitze sah er geradezu prunkvoll aus. »Äh ... wer *ist* er denn?«

Ohne den Blick ihrer bezaubernden leuchtenden Augen von der sofortige Gewaltanwendung androhenden Visage abzuwenden, flüsterte sie ihm zu: »Er ist der Mann, der Euch umbringen wird.«

»Wie bitte?«, entgegnete Matthew. Er glaubte, sie hatte gerade etwas gesagt, das er lieber nicht hören wollte.

Der monströse Berg regte sich. Seine Bewegung belebte die Beine der erstarrten Tänzer, die sich aus dem Weg retteten. Die Stiefel hämmerten auf die Planken wie ein Trommelwirbel, der einem Verblichenen die letzte Ehre erweist. Obwohl die Musikanten auf ihrer Bühne in Sicherheit waren, zogen sie sich vorsichtshalber bis an die Wand zurück, auf deren Webteppich die Komödie und Drama symbolisierenden Masken abgebildet waren; denn üblicherweise wurde die Bühne von den redlichen Charles Town Players benutzt.

Das Stiefelstampfen setzte sich über die Fußbodenbohlen fort, Schritt um unheilverkündenden Schritt, bis der Neuankömmling drohend vor Matthew Corbett auftragte.

»Nicht schon wieder!«, sagte Pandora Prisskitt. Ihre roten Lippen verzogen sich. In den dunkelblauen Augen ihres herzförmigen Gesichts blitzte Wut auf, aber auch so etwas wie Anbetteln. »Bitte! Ich *flehe* Euch an!«

Mit der Endgültigkeit eines Dämons am Jüngsten Tag schüttelte der Mann den Kopf. »Betteln hilft nicht«, antwortete er mit einer Stimme, die abgrundtief wie ein Höllenloch und so rau wie eine holprige Straße war. »Es muss erledigt werden.«

Matthew gefiel nicht, wie das klang. »Es muss erledigt werden?«, fragte er Pandora und hörte seine Stimme zu seinem Verdruss leicht zittern.

»Ihr«, sagte der riesige schwarzgekleidete Mann, der Matthew seinen schmierigen Wurstfinger mit dreckigem Fingernagel gegen die Brust stieß, »müsst *sterben*.«

»Ist das denn notwendig?«

»Es ist unumgänglich«, sagte das Untier. »So. Nun lasst uns die Details klären.« Der Mann griff in die Tasche seines langen Mantels – welcher Matthew an diesem schwülen

Freitagabend Ende Juni alles andere als jahreszeitgemäß vorkam – und holte einen schwarzen Lederhandschuh heraus, der aussah, als hätte er den Großteil seiner Existenz auf dem Fußboden eines Schweinestalls und vollgeäpfelten Pferdeunterstands verbracht. Ohne Zeit zu verlieren, ohrfeigte er Matthew damit erst die linke und dann die rechte Wange. Im gesamten Ballsaal wurde nach Luft geschnappt, erschauernd und auch erwartungsfroh die eine oder andere Lippe geleckt, denn selbst die vornehmsten Gentlemen und Ladys liebten ein leidenschaftliches Duell.

»Ich fordere Euch heraus!«, knurrte der Mann in einem Ton, der die sauberen Gläser auf dem Tisch klimpern und die Saiten des Cembalos summen ließ.

»Magnus Muldoon!«, rief Pandora Prisskitt, deren Wangen sich röteten. Ihre langen Haare von der Farbe eines geschmeidigen Nerzpelzes waren mit einer Goldspange zusammengerafft, die wie ein P geformt war. Sie war in ein französisches Gewand gekleidet, das so rot wie die roteste Rose im Colleton Park war und am Hals und den Ärmeln von hellrosa Spitzen betont wurde. »Ich werde es nicht dulden! Nicht noch einer!«

»Nicht noch ein *was?*«, fragte Matthew wie vor den Kopf geschlagen.

»Nicht noch ein toter Mann, den ich auf dem Gewissen habe«, sagte sie, ohne das Untier aus dem Blick zu lassen. »Hört mich an, Magnus! Das muss *aufhören!*«

»Hört auch auf. Wenn sie alle tot sind.«

»Ihr könnt nicht jeden einzelnen von ihnen umbringen!«

»Doch«, entgegnete Magnus Muldoon, der Matthew mit Blicken aus seinen eisengrauen Augen über der spitzen Nase und dem grausigen Bart durchbohrte. »*Kann* ich.«

»Ich habe das Gefühl«, sagte der junge Problemlöser aus New York, »dass ich im zweiten Akt dieser Aufführung

dazugestoßen bin.« Dann sah er zufällig nach oben und entdeckte zu seinem Erschrecken, dass an Lederkordeln direkt über seinem Kopf das Emblem der abendlichen Festivitäten hing, ein bemaltes Holzschwert. Denn es handelte sich schließlich um den berühmten alljährlichen Damokles Ball von Charles Town.

»Also gut!«, knurrte Magnus Muldoon, ohne Pandoras flehende Miene und ihre Hand zu beachten, die sie auf Matthews Brust gelegt hatte, als wollte sie sein Herz davor bewahren, herausgerissen zu werden. »Wie wollt Ihr ...?«

»Jetzt reicht es mir aber«, sagte der ältliche Gentleman, der soeben herangetreten war, unter der Weste seines dunkelblauen Anzugs eine Pistole hervorgezogen und die gefährlich aussehende Waffe gespannt hatte, unter deren Lauf ein kleines Bajonett angebracht war. Er hielt sie neben Muldoons fliegenumschwärmtes Haupt. »Ihr werdet Euch aus dem Gesichtsfeld meiner Tochter entfernen, Sir, sonst fließt Blut!«

Matthew kam sich vor wie ein loser Knopf an einer engen Jacke. Er entwickelte sich in diesem zweiten Akt zu einem der Hauptdarsteller, ohne auch nur den Hauch einer Ahnung des Skripts zu haben. Er hatte das Gefühl, sich, ohne es zu wissen, eine Rolle der Charles Town Players angeeignet zu haben. Und er war nicht darüber im Bilde, ob es sich hier um eine Komödie oder eine Tragödie handelte.

Matthew Corbett war im holden Monat Mai dieses Jahres 1703, in dem seine Welt zwischen Pistolenlauf und Prügelbruder zum Stillstand kam, gerade erst vierundzwanzig Jahre alt geworden. Manchmal, üblicherweise wenn er sich in der spätabendlichen Stille von New York in seinem Häuschen bettfertig machte, fragte er sich, wie man zugleich jung und alt sein konnte. Denn einige der Dinge, die ihn sowohl verwirrten, herausforderten, als auch sein Leben unlösbar durchwirkten, besaßen die Macht,

jugendlicher Überschwänglichkeit das Kerzenlicht auszublasen und seine Zukunftsaussichten garantiert zu trüben. Er war älter als seine Jahre auf dieser Welt, und erfahrener als das, was er erlebt hatte.

Während jener für seinen Arbeitgeber, der in London gegründeten Herrald-Vermittlung, durchgeführten Nachforschungen war er immer wieder fasziniert, auf der Hut, von Verzweiflung übermannt, unerträglich froh und einfach zu Tode geängstigt. Und, so muss man auch sagen, öfter, als er sich erinnern mochte, fast zu Tode *gepeinigt* worden. Aber er musste sich erinnern, denn so arbeitete sein Gehirn nun mal. Er war ein beharrlicher Spieler, selbst wenn er nicht an einem Schachbrett saß und keine Figuren in der Hand hielt. Ihm schien es, als spielte er auch ständig um sein Überleben; in einem Schachspiel, das er ahnungslos mit dem unheimlichen und mächtigen Mann begonnen hatte, der als Professor Fell bekannt war, ein Schachspiel, das Tag und Nacht weiterging, ob er nun mit am Spieltisch saß oder nicht.

Matthew fühlte sich immer noch von seinem Zusammentreffen mit Professor Fell verfolgt, dem Kaiser der Verbrecherwelt, dessen Blick und Gier sich jetzt neben der Alten Welt auch auf die Neue gerichtet hatten. Im März hatte Matthews Leben auf Pendulum Island auf den Bahamas fast ein Ende gefunden. Noch immer trug er viele schlechte Erinnerungen an jenen Ausflug in die Verbrecherwelt mit sich herum, auf dem er vorgetäuscht hatte, ein Schurke zu sein, um seine Rolle als Spion zu kaschieren. Er hatte sich für eine Weile aus New York zurückziehen wollen, aus dieser anscheinend nie schlafenden noch ruhenden Stadt, um sich erholen, wieder zu Kräften zu kommen und gelassen die lauen Lüfte des Atlantiks genießen zu können, die in Charles Towns Palmen

raschelten und den Duft von Zitronen und Zimt durch die lampenbeleuchteten Straßen trieben.

Doch jetzt stand leider Magnus Muldoon vor ihm, der weder nach Zitronen noch nach Zimt roch, und obwohl eine Pistole auf die Schädeldecke des monströsen Mannes gerichtet war, vermutete Matthew, dass dies nicht das Ende einer Geschichte war, sondern lediglich der Anfang.

»Vater Prisskitt«, knurrte Muldoon, dem ein schiefes Grinsen an den Barthaaren zupfte, »Ihr werdet mich nicht töten. Nicht den Mann, der Eure Tochter ehelichen wird.«

»Schweigt, Ihr dreckiger Hundsfott!«, kam die Antwort von Sedgeworth Prisskitt, der schlank und groß war, grauhaarig, und für seine dreiundfünfzig Jahre gut aussah. Seine Nase und Kinn waren wie aus adeligem Stein gemeißelt, Falten des Nachdenkens zierten seine Stirn und seine Augen waren von einem helleren Blau als die betörende Schattierung der seiner Tochter. Jetzt allerdings schauten sie genauso wütend drein. »Lieber habe ich einen Esel als Schwiegersohn als Euresgleichen!«

»Viele Esel haben schon an gleicher Stelle wie er gestanden«, sagte Muldoon mit einem Blick auf Matthew. »Überlegt doch, wie viel Ausmisten ich Euch erspart habe.«

Matthew setzte Vertrauen in die Pistole, aber nicht in den, der sie hielt. Der Lauf zitterte. Ein schlechtes Zeichen.

»Warum quält Ihr uns so? Was haben wir Euch getan?«

Muldoons schmale Augen wurden noch schmaler. Er grübelte über die Frage nach, als hinge die gesamte Last von Gottes Königreich daran. »Ihr und Eure geliebte verblichene Gemahlin«, grollte er wie eine Lawine, »habt diesen Engel erschaffen, der neben diesem geckenhaft aufgemachten Esel steht. Ihr habt die einzige Frau auf diese Erde gebracht, die ich haben sollte ... haben muss ... und haben *werde*. Das einzige weibliche Geschöpf, das nachts durch meine Träume wandelt und mir den Schlaf raubt. Aber

will sie am helllichten Tag etwas mit mir zu tun haben? Nein, Sir! Ich bin der Staub unter ihren lieblichen Füßen ... so wie ich der Staub unter *all* Euren Füßen bin!« Dies verkündete er der versammelten gebannten Zuhörermenge hörbar laut. »Tja-ha ... Magnus Muldoon ist niemandes Staub! Und wenn aufgrund dieser Vision engelhafter Schönheit, von welcher der Himmel sich wünscht, andere Engel kämen ihr gleich, Magnus Muldoons Liebe zu einem Flächenbrand entflammt, dann wird er nicht ruhen, bis er sie in seinen Armen ins Hochzeitsbett trägt ... egal, wie viele Männer er töten muss, um ihr Herz zu gewinnen.«

»Ihr seid des Wahnsinns!«, zischte Sedgeworth. »Ich sollte Euch noch in dieser Sekunde eine Musketenkugel zwischen die Ohren jagen!«

»*Sollte*«, antwortete der berggroße Mann, »ist ein himmelweiter Unterschied zu *werde*. Ich habe diesen ... dieses ... was es auch ist ... zu einem Duell herausgefordert. Ein ehrlicher und gerechter Kampf bis auf den Tod – den ich natürlich zu gewinnen gedenke. Ihr wisst, dass Duelle gesetzlich erlaubte Kämpfe sind. Aber ... wenn Ihr mich erschießt, ist das kaltblütiger Mord. Ich glaube, ich sehe hier unter den feinen Perücken ein paar Wachtmeister. Die würden Euch in Eisen legen und ein Henkerseil knüpfen, Vater Prisskitt. Also ... was Ihr tun *solltet* ... ist, den kleinen Knaller wegzustecken, bevor er losgeht und Euch an den Galgen bringt, denke ich.«

Zu Matthews großem Entsetzen wurde *der kleine Knaller* gesenkt. Sedgeworth Prisskitt bedachte Matthew mit einem traurigen Blick, der besagte: *Tut mir leid, dass Ihr sterben müsst.*

Und niemandem tat es mehr leid als Matthew, dass er überhaupt an diesem Abend zu dieser Zeit hierhergekommen war. Wie sehr wünschte er sich, über den Broad Way zu spazieren – trotz all der Pferdeäpfel, die

darauf lagen! Wie innig wünschte er sich, jetzt im *Trot Then Gallop* ein Glas Wein zu trinken und mit seinem Freund Effrem Owles eine Partie Schach zu spielen. Er wünschte sich sogar in die Stone Street Nr. 7 zurück auf die Arbeit, wo Hudson Greathouse kein Ende fand, die vielen Vorzüge seiner geliebten lustigen Witwe Abby Donovan zu schildern. Oder – sein schlimmster Wunsch und zugleich der, an dem er am liebsten etwas ändern würde – dass Berry Grigsby ihm die kalte Schulter zeigen würde. Die rothaarige Enkelin des Zeitungsherausgebers, die – um ganz ehrlich zu sein – eine Abenteurerin war, hatte Matthew mehr als einmal in die Bredouille gebracht. Aber Matthew wusste auch, dass er sie mehr als einmal in Schwierigkeiten gebracht hatte, und wünschte sich, sie im Moment von allen verzwickten Situationen *fernzuhalten*. Daran nahm sie jedoch Anstoß, missverstand seine Absichten und ließ ihn über jeden Stolperstein der Verständigung fallen. Jetzt waren sie wie zwei Eisberge, die in der Nacht aneinander vorübertrieben.

Nun gut, so war es eben.

Ungerührt und würdevoll stellte Matthew sich seinem gigantischen Feind. Er hob das Kinn nicht aus Trotz, sondern weil der Mann so hochgewachsen war. Matthew war selbst groß; er war schlank und hatte ein hageres Gesicht mit einem langen Kinn und kühlen grauen Augen, in denen ein Hauch von blauer Abenddämmerung lag. Seine feinen schwarzen Haare waren ordentlich gekämmt, wie es sich für einen solch vornehmen Abend gehörte. Und der vornehmen Gesellschaft gemäß konnte man seinem blassen, kerzenbeleuchteten Gesicht seinen Intellekt ablesen, seine Vorliebe für das Lesen und Schachspiel, mit denen er viele Stunden verbrachte. Ihm war in einem New Yorker Waisenhaus eine gute Erziehung und Ausbildung zuteilgeworden, die durch seine Erfahrungen in der rauen, herzlosen Welt geschliffen worden war. Von Beruf war er

Problemlöser und von Unbilden hart gemacht worden, die er sich früher als Gerichtsdieners niemals hätte träumen lassen – selbst in Albträumen nicht. Ein bleibendes Andenken an seine Reise durchs ungewisse und gewiss schwierige Leben war eine halbmondförmige Narbe, die sich von kurz über seiner rechten Augenbraue bis hoch in den Haaransatz zog: Ein Präsent, das Magnus Muldoon jetzt mit offensichtlichem Interesse betrachtete.

»Hat Euch ein Bär erwischt?«, fragte der Berg.

»Nicht alles von mir«, lautete Matthews gelassene Antwort. Die Risswunde, die Jack One Eye ihm mit der Pranke verpasst hatte, als Matthew versuchte, Rachel Howarth davor zu bewahren, unweit von Charles Town als Hexe verbrannt zu werden, tat weh, wenn er daran dachte. Aber immerhin ... es war nur die Erinnerung daran.

»Hm«, sagte Muldoon. »Wenn Ihr eine solche Narbe tragt, seid Ihr vielleicht nicht durch und durch ein Geck. Aber auch egal. Dafür, dass Ihr es wagt, meinen Engel zu diesem Fest zu geleiten, müsst Ihr sterben.«

»Das lasse ich nicht zu!«, sprach der dunkelblauäugige Engel mit teuflischer Wut. »Ich bin nicht Euer Besitztum, Magnus Muldoon! Ihr könnt doch nicht versuchen, das Herz einer Frau durch Blutvergießen zu gewinnen! Das ist ... es ist ...« Sie zögerte; kämpfte darum, die richtigen Worte zu finden.

»Widernatürlich. Und christlich ist es auch nicht«, schlug Matthew vor.

»Ah, da irrt Ihr Euch!«, antwortete die knurrige Stimme im Bartgebüsch. Die Augen über dem schwarzen Gestrüpp funkelten mit fieberhaftem Wollen. »Es *ist* natürlich, dass ein Mann Blut vergießt, wenn er die Frau gesehen hat, die er mehr liebt als die Sterne die Nacht; mehr als ein Fluss das Meer liebt. Mehr als ein Vogel den Wind der Freiheit liebt. Es *ist* natürlich, wenn das der einzige Weg ist, sie zu gewinnen

- indem man jeden einzelnen verdammten Anwärter auf ihr Herz umlegt, der es wagt, mit ihr an seinem Arm herumzustolzieren wie mit einer Silbermanschette an seinem Hemd. Und es *ist* christlich, denn selbst Jesus hat im Namen der Liebe Blut vergossen, Ihr dickärschiger Heide, Ihr ...«

»Sein *eigenes* Blut«, sagte Matthew erfolglos.

»... und ich säubere diese Welt von Männern, die neben ihrer Schönheit ein Schandfleck sind und sich auftakeln wie Vogelscheuchen und von einem Fuß auf den anderen hüpfen und versuchen zu beweisen, dass Mumm in ihnen steckt, obwohl ein Mann aus Eisen vor ihnen steht!«

»Leicht angerostet, glaube ich«, sagte Matthew. Er betrachtete die kreisenden Fliegen und rümpfte seine Nase angesichts des Grunds dafür. »Und auch *anrüchig*.«

»Er wird nicht der Letzte sein«, erklärte Pandora ihrem überdimensionalen Galan. Matthew gefiel das nicht, aber er sagte trotzdem nichts. »Niemals würde ich ein solches Biest wie Euch heiraten! Ich will einen zivilisierten und gebildeten Mann ... einen Mann, auf den man stolz sein kann, nicht einen ... einen ...«

»Mann, auf den man nicht stolz sein kann«, schob Matthew ein.

»Genau«, sagte die schönste Frau der Welt.

Das grimmige Gesicht nickte. »Ich werde jeden lebendigen Mann umbringen, der mir im Wege steht, Pandora Prisskitt! Früher oder später ... werde ich als Letzter übrig sein.«

»Und wenn Ihr der letzte Mensch oder das letzte Stück Gold auf Erden wärt! Ich kann es nicht einmal ertragen, Euch anzusehen, und schon gar nicht, Euch zu *riechen*!« Sie griff sich an den Hals und nestelte nach einem Taschentuch. »Vater!«, rief sie und taumelte auf ihn zu. »Mir wird schlecht!«

»Eure letzte Stunde hat geschlagen«, sagte das bärtige Untier zu Matthew Corbett. »Ich habe Euch zu einem Duell herausgefordert, und wenn Ihr ein Mann seid, dann werdet Ihr diese Herausforderung annehmen. Wenn nicht, dann zieht den Schwanz ein wie der Hundsfott, der Ihr meiner Meinung nach seid, und schleicht Euch noch in dieser Minute davon wie so viele andere es vor Euch getan haben. Den Gästen hier gefällt ein Grund zum Lachen. Ich frage Euch daher: Welches ist die Waffe Eurer Wahl? Degen? Pistole? Axt? Womit wollt Ihr gegen mich kämpfen, Ihr kleines bleiches Pergamentpapierchen?«

Der bleiche Problemlöser ließ sich diese Frage durch den Kopf gehen. Erneut sah er zum Damoklesschwert hoch, das über ihm hing. Dann starrte er Magnus Muldoon in die Augen und sah dort etwas, das ihm vorher nicht aufgefallen war. Vielleicht etwas, das er zu sehen nicht erwartet hatte. In diesem Moment fällte er seine Entscheidung. Aber bevor Matthew sie verkündete, konnte er nicht umhin, daran zu denken, wieso er sich an diesem Abend hier befand und wie er Hudson Greathouse nach seiner Rückkehr einen derartigen Tritt in den Allerwertesten versetzen würde, dass die sich ewig zankenden Gespenster der Stone Street 7 mit ihrer Streiterei aufhören würden, um der schwungvollen Verwendung seiner Stiefelsohle zu applaudieren.

Kapitel 2

»Ich finde, wir sollten's annehmen!«

»Und ich finde *nein*.«

»Ja, heiliger Herrgott nochmal, Matthew! Das sind leicht verdiente fünfzig Pfund! Und so, wie das Briefpapier und verschnörkelte Siegel von diesem werten Gentleman aussehen, kann ich noch weitere zwanzig Pfund verlangen und bekommen. Leicht verdientes Geld für eine leichte Aufgabe.«

»Zu leicht«, sagte Matthew und wandte sich vom Doppelfenster ab, das der warmen Juniluft offenstand und von dem man eine Aussicht über den Nordwesten von New York bis hin zum in der Sonne glänzenden Fluss und den bemoosten Klippen und leuchtend grün bewaldeten Hügeln von New Jersey hatte. Auf dem Fluss waren Fischer in ihren kleinen Booten zugange, und vom Wind geblähte Segel trieben ein mit Frachtkisten beladenes Schiff auf die Dockanlagen der Stadt zu. Die Fähre arbeitete sich mit einer Kutsche und vier Pferden an Bord ihren langen, aber meist verlässlichen Weg von Manhattan nach New Jersey hinüber. Matthew hatte interessiert entdeckt, dass auf den Klippen von Jersey zwei neue Häuser gebaut wurden, auf denen vor seiner Entführung nach Pendulum Island durch die Schergen von Professor Fell noch kein Gebäude gestanden hatte.

Die unberührte Natur der Klippen war dahin; so war nun mal der Fortschritt und würde es auf ewig sein. Direkt unterhalb des Fensters erstreckten sich die Straßen, Häuser und Geschäfte von New York, ein Durcheinander von Hafenspeichern, Ställen, Schmieden, Reepschlägereien, Sägewerken, Kerzenziehereien, Schreinereien, Seifenmanufakturen, Hühnerverkäufern und

Rauchwarenläden, Bäckereien, Lackierereien, Blashornmachereien, Geldverleihern und einem guten Dutzend anderer Geschäfte. Matthew kam es vor, als seien während seiner Abwesenheit noch mehr Menschen hergezogen. An manchen Morgen wirkte der geschäftige Verkehr von Pferden, Wagen, Karren und Kutschen auf dem Broad Way wie ein Ameisenhaufen, der versehentlich von einem Stiefel aufgerissen worden war.

»Zu leicht«, wiederholte er Hudson Greathouse ins bärtige Gesicht. »Und es ist auch kein passender Auftrag für mich – für überhaupt keinen Problemlöser, der etwas auf sich hält.«

»Ich habe diesen Brief aufgehoben«, sagte der große Mann, der das Papier über seinem Pult in die Höhe hielt, »weil ich dachte, dass du es vielleicht *pikant* finden würdest. Und ich ging davon aus, dass es dir den Mund wässrig machen würde und du es probieren wolltest.«

»Ist das ein Brief oder ein Eintopf? Wenn du so weiterredest, ringe ich dir das Versprechen ab, mir bei Sally Almond ein Mittagessen auszugeben.«

»Pah!«, machte Hudson und ließ das Schreiben wie ein totes Herbstblatt auf seine Schreibtischplatte fallen. Seit Matthew von seiner Seereise an Bord von Captain Jerrell Falcos *Nightflyer* bärtig zurückgekehrt war und die Witwe Donovan erklärt hatte, wie attraktiv sie ein haariges Gesicht fand, hatte Hudson sein Rasiermesser eingemottet und seinen graumelierten Bart wachsen lassen. Auf welche Art die Witwe sich erkenntlich zeigte, wollte Matthew lieber nicht wissen. Was Captain Falco und die *Nightflyer* anging, so befand das Schiff sich jetzt Hunderte von Meilen entfernt auf dem Atlantik, um den ehemaligen Sklaven Zed zurück in seine angestammte Heimat zu bringen. Zusammen mit Zeds ehemaligem Besitzer, New Yorks exzentrischem Leichenbeschauer Ashton McCaggers, hatte Matthew dem Schiff eines frühen Morgens hinterhergewinkt. An jenem

Morgen stand Berry Grigsby in einem aprilwiesenbunten Kleid und einem mit wilden Blumen geschmückten Strohhut an McCaggers Seite. Mehrmals hatte Matthew Berry unauffällige Blicke zugeworfen, aber kaum einen zurückbekommen. Doch was konnte er schon anderes erwarten? Er erinnerte sich daran, was er ihr vor nicht allzu langer Zeit gesagt hatte ... erinnerte sich daran wie an ein in seinen Bauch gestoßenes Messer.

»Ich hätte mich dir in der Nacht auf dem Schiff nicht anvertrauen sollen. Das war ein Zeichen von Schwäche und ich bereue es. Denn Tatsache ist, dass ich dich nie gebraucht habe. Gestern nicht, heute nicht und morgen auch nicht.«

Er hatte das kleine Sterben in ihren Augen gesehen. Es tötete vor allem ihn.

»Gut«, hatte sie geantwortet. *»Einen schönen Tag noch.«* Sie war schnellen Schrittes davongegangen. Nach sechs Schritten hatte sie sich wieder zu ihm umgewandt. Tränen waren ihr übers Gesicht geströmt und ihre Stimme brach, als sie sagte: *»Wir sind fertig miteinander.«*

Vier Wörter. Jedes davon kurz und einfach. Jedes davon grausam.

Also ... was hatte er erwartet?

Immer wieder hatte er diese Szene in der Stille seines winzigen Häuschens hinter den Grigsbys Revue passieren lassen. Vor seinem Spiegel hatte er sie während des Rasierens wieder vor Augen gehabt, und wenn er abends bei Kerzenlicht las, unterbrach ihn die Erinnerung daran. Sie verfolgte ihn auf seinem Weg zur Arbeit und zurück wie ein stummer Schatten, und wenn er allein in Sally Almonds Schänke oder einer anderen saß, verhöhnnte sie ihn wie ein Schlag ins Gesicht.

Ich bin zu weit gegangen, dachte er. *Einen gewaltigen Schritt zu weit gegangen.*

Aber jetzt blieb ihm nichts anderes übrig, als auf dem eingeschlagenen Weg weiterzugehen. Er konnte Berry nicht mehr das sagen, was er ihr gern gesagt hätte. Er hätte ihr gern gesagt, dass er sich, solange Professor Fell lebte oder zumindest frei herumlief, vor dessen stets wachsamem Auge und verschlagener Hand fürchten musste, die mit dem Dolch auf sein Herz zielte. Und dass er nicht nur Angst haben musste, selbst plötzlich zu sterben, sondern dass das gleiche Schicksal die treffen würde, die es wagten, seine Freunde zu sein. Um Hudson Greathouse machte er sich nicht allzu große Sorgen, denn der hatte gewusst, worauf er sich einließ, als er bei der Herrald-Vermittlung anheuerte. Nein, Matthew befürchtete, dass es Menschen wie Berry waren – ganz besonders Berry –, auf die der Professor es aus Rache absehen würde. Matthew hatte sie bereits auf finstere Wege und in gefährliche Situationen hineingeführt, die er bedauerte. Sie in noch mehr Verschwörungen und Gefahren zu verwickeln würde bedeuten, dass sie ihm wesentlich weniger bedeutete, als sie es wirklich tat.

Und so ... herrschte Stille.

Stille war allerdings nicht Hudsons Stärke.

»Da stehst du nun hier herum«, sagte der große Mann, »und hast die Möglichkeit, dich mit einem *leichten* Auftrag aufzumuntern – was ich ganz gewiss machen würde, wenn ich zum Tanzen in der Lage wäre, meine Verehrteste mehr Verständnis zeigte und ich so *jung* wie du wäre. Und du weist das ab, als hätte dir jemand ein Pferdeäpfel-Soufflee serviert. Es gibt nichts Dringendes auf deinem Arbeitsplan! Fahr nach Charles Town und spanne aus! Lass diese Pendulum-Insel-Episode hinter dir! Und fülle uns die Kasse mit einem hübschen Stapel Münzen dafür, dass du nichts Gefährlicheres tust, als die Tochter eines reichen Mannes zum ...« Er sah wieder auf den Brief. »Damokles Ball zu eskortieren.« Ein leises Kichern entfleuchte seinem

Mundwinkel. »Na, diese Leute in Carolina haben vielleicht Fantasie! Und zu viel Geld haben sie auch, wie's aussieht. Weiß der Himmel, warum Mr. Sedgeworth Prisskitt keinen Begleiter vor Ort finden kann.« Mit ernst gewordenem Blick starrte er Matthew an. »Möchtest du darauf keine Antwort finden?«

»Ich möchte den Sommer so genießen, wie ich Lust habe. Da gibt es diverse Bücher, die ich lesen will.« Die Wahrheit war, dass Matthew zwar vielleicht Interesse daran hegte, die Antwort zu finden, seine Reiselust jedoch von der erzwungenen Seereise auf die Bermuda-Inseln gedämpft worden war. So knapp vor dem Ball, wie der Brief sie erreicht hatte, würde Matthew das Postboot nach Charles Town nehmen müssen. Auf dem Rückweg von Pendulum hatten er und Berry auf der *Nightflyer* als Schiffsbesatzung gearbeitet und der geisterhafte Gongschlag der Schiffsglocke, das Brummen und Sausen des Windes in der Takelage und das Knirschen der salzfleckigen Bohlen rissen Matthew immer noch aus dem Schlaf. Manchmal kam es ihm vor, als schwankte sein Häuschen auf weiß gekrönten Wellen hin und her.

»Ich glaube, die Antwort lautet, dass Pandora Prisskitt so hässlich ist, dass sich kein Mann mit ihr in der Öffentlichkeit zeigen will. Daran will ich doch nichts ändern.« Er ging an seinen Schreibtisch zurück und setzte sich hin, ohne das spöttische Schnauben seines Freundes weiter zu beachten. Er hatte nichts zu tun, das ihn sonderlich interessierte. Auf seiner Ablage lagen drei Briefe; zwei Bitten um Geleitschutz für zwischen New York und kleineren Städten zu versendende Grundstücksdokumente, und ein Schreiben von einem Bauern in Albany, der um Hilfe bat, den Dieb zu finden, der seine Vogelscheuche gestohlen hatte. Nichts davon versetzte Matthews Fantasie in Flammen, verlockte ihn, sich heldenhaft für Gerechtigkeit einzusetzen oder die

Stadt auf einer der rauen Straßen zu verlassen. Er wollte gern irgendetwas tun, dass seinen Verstand wieder zur Arbeit des Problemlösens zurückkehren lassen würde. Matthew war sich nur allzu bewusst, wie weit eine kurze Distanz sein konnte, da sein Häuschen, ein ehemaliges Kühlhaus, das New Yorks kratzbürstigem Zeitungsherausgeber Marmaduke Grigsby gehörte, nur ein paar Schritte von dessen und seiner Enkelin Berrys Tür entfernt stand. Was das Zurücklegen weiter Strecken anging, bestand die beste Nachricht des Sommers aus der Ankündigung des kleinen, zierlichen Hauptwachtmeisters Gardner Lillehorne, dass er am Ende des Monats mit seiner zänkischen Gattin Princess nach London abreisen würde, um dem Hauptwachtmeister jener aufstrebenden Stadt als Assistent zur Seite zu stehen. Überraschenderweise würde der kleine rotgesichtige Tyrann Dippen Nack Lillehorne begleiten, um wiederum *dessen* Assistent zu werden. Matthew schien, dass Assistenten in London wohl verzweifelt gesucht wurden.

Er schob ein paar Blätter Papier hin und her, während Hudson sich daran machte, das Schreiben einer Frau aus Huntington zu beantworten, die um Hilfe dabei bat, ein verschwundenes Pferd wiederzufinden, das mitten in der Nacht aus ihrer Scheune gestohlen worden war. Gedankenverloren fragte Matthew sich, ob der jetzige Reiter eine Vogelscheuche war.

Der Tag, an dem Zed New York an Bord von Captain Falcos Schiff verlassen hatte, stand Matthew noch lebhaft in Erinnerung. Sein Gedächtnis war von der Tatsache geschärft, dass Berry den Hafen Arm in Arm mit Ashton McCaggers verlassen hatte. Obwohl Matthew es sich vielleicht heftig gewünscht hätte, brach diesmal weder ein Absatz an McCaggers' Schuhen ab, noch trat der Leichenbeschauer in ein Loch oder eine schlammige Pfütze

und erlitt auch sonst keines der Unglücke, die mit Berrys angeblichem *Pech* einhergingen. Und das verblüffte Matthew sehr; es setzte ihm zu, ohne dass er den Finger auf den Grund dafür legen konnte.

»Du bist überhaupt nicht hier«, sagte Hudson, der stirnrunzelnd von seinem Brief aufsaß. Im Vergleich zu seiner gerunzelten Stirn sah jede Donnerwolke fröhlich aus. »Aber woanders bist du auch nicht. Damit stellt sich die Frage ... *wo* bist du?«

Nachdem Matthew eine Weile darüber nachgedacht hatte, antwortete er: »Anscheinend nirgendwo.«

»Ganz genau. Weshalb du einen Zielort finden solltest. Ich würde annehmen, dass du gern ...« Das Geräusch der sich öffnenden und wieder schließenden Tür unten unterbrach ihn. Es folgte der Klang von Schritten, welche die Treppe hochkamen, und dann wurde die Tür der Arbeitsstube geöffnet: Katherine Herrald, die vornehme Geschäftsführerin der Herrald-Vermittlung höchstpersönlich.

»Ich wünsche einen guten Morgen, Gentlemen«, sagte sie und hob ihr markantes Kinn. Sie trug ein blassblaues Kleid in fast derselben Schattierung ihrer Augen, deren Blick durch das Zimmer und über ihre beiden Angestellten schweifte. Sie hatte weiße Handschuhe an und trug in der rechten Hand eine Keramikvase voller gelber Blumen. Trotz ihrer ungefähr fünfzig Jahre war Katherine Herrald schlank, elegant und ging mit geradem Rücken. Ihre an den Schläfen weißmelierten dunkelgrauen Haare mit den großen Geheimratsecken wurden von einem in keckem Winkel getragenen hellblauem Hut mit roten Paspeln gekrönt. Traurigerweise war sie verwitwet; ihr Mann Richard hatte das Geschäft gegründet und war auf seiner Jagd nach dem geheimnisumwobenen und gefährlichen Professor Fell ums Leben gekommen.

»Guten Morgen, Madam«, antwortete Hudson, der gleichzeitig mit Matthew seinen Stuhl zurückschob und sich erhob. Hudson, ein breitschultriger und, so würden manche wohl sagen, übertrieben selbstbewusster Stier von einem Mann war einen Meter neunzig groß und in ein einfaches weißes Hemd mit hochgerollten Ärmeln, beigefarbene Kniehosen und weiße Strümpfe gekleidet. Seine dichten eisengrauen Haare waren mit einem schwarzen Band zu einem Zopf gebunden. Er war achtundvierzig Jahre alt und sein markant gutaussehendes Gesicht hatte schon die Herzen vieler Frauen vor der Witwe Donovan höherschlagen lassen. Seine Narben sprachen von seinem Tun in der Welt von Männern, die mit Degen, Dolchen und Musketen bewaffnet waren, aber die Narbe, die seine linke Augenbraue durchschnitt, stammte von einer an ihm zerbrochenen Teetasse, die seine dritte Gattin nach ihm geworfen hatte. Wenn Matthew von Greathouses Abenteuern hörte, fragte er sich immer wieder, wie es dem Mann gelungen war, so lange am Leben zu bleiben. In der Tat war Matthew bei einem Auftrag um den Mörder Tyranthus Slaughter fast der Grund für den Tod des großen Mannes gewesen. Danach hatte Hudson beim Gehen eine Weile die Hilfe eines Stocks benötigt; wenn einem wiederholt ein Messer in den Rücken gestochen wird und man danach fast in einem Brunnen ertrinkt, wackeln einem die Beine. Doch jetzt an diesen lauen Sommertagen zeigte Hudson glücklicherweise, aus welchem Holz er geschnitzt war: Er brauchte den Stock immer weniger und konnte die Treppenstufen der Stone Street geschmeidigeren Schrittes erklimmen.

»Ich habe Lady Cutter verabschiedet«, sagte Madam Herrald mit einem schnellen Blick auf Matthew. »Und ich habe etwas mitgebracht, um Euch den Tag zu versüßen.« Sie ging an den kleinen offenen Kamin aus rauen Steinen,

der schon seit zwei Wochen nicht mehr benutzt worden war. Sie bückte sich, um die rote Blumenvase hineinzustellen. »So!«, sagte sie. »Das ist doch schöner als kalte Asche, meint Ihr nicht?«

»Meine ich auch«, stimmte Hudson ihr zu. »Ich hatte Matthew heute sogar vorschlagen wollen, den Kamin sauberzumachen, da er so wenig zu tun hat.« Er schob seinen Worten ein so schmieriges Lächeln hinterher, dass Matthew ihm am liebsten den Bart abgerissen und ihn aus dem Fenster geworfen hätte, damit ihn jemand als Pferdebürste verwenden konnte.

»Tatsächlich?« Die durchdringenden blauen Augen der Frau richteten sich auf den jungen Problemlöser. Es war offensichtlich, dass sie nicht bloß Matthews hellgrauen Anzug und blütenweißes Hemd musterte. »Ihr habt nichts zu tun?«

»Er ist heute Morgen ein bisschen mürrisch«, sprach Hudson weiter; für Matthews Geschmack zu fröhlich. Der Brief aus Charles Town erhob sich in der Hand des großen Mannes in die Luft wie ein wiederauferstehender Toter. »Wir haben die Anfrage eines Mister Sedgeworth Prisskitt erhalten, der einen Begleiter für seine Tochter Pandora zu einem Fest, dem Damokles Ball sucht, der in der letzten Juniwoche stattfindet.«

»Davon habe ich gehört«, sagte Mrs. Herrald. »Ein alljährliches Ereignis für die oberste Gesellschaftsschicht der Stadt, auf dem man sich zeigt, um gesehen zu werden. Es hört sich für mich mehr als nur ein bisschen affektiert an.«

»Genau das denke ich auch«, blies Matthew ins gleiche Horn, solange er noch konnte.

»Affektiert oder nicht, man bietet uns fünfzig Pfund für Arbeit, die sich *an einem Abend* erledigen lässt. Wenn man es überhaupt Arbeit nennen kann.« Hudson schwenkte den Brief wie eine Fahne vor versammelten Streitkräften. »Ein

paar Tage auf dem Postboot für Matthew, dann geht er mit dem lieben Töchterchen auf den Ball, nimmt am nächsten Tag oder so ein Postboot zurück ... und das war's. Also, ich finde, dass Matthew eine kleine Reise zum Aufmuntern gebrauchen könnte. Seine letzte Reise war ... wie soll ich sagen ... abenteuerlich? Auf ganz falsche Art. Seit Matthew wieder hier ist, schleicht er herum wie ein Greis. Schaut ihn Euch nur an, er ist ja nur noch ein Schatten seiner selbst.«

Matthew dachte, dass er ohne den Mut und die Treue von drei Frauen tatsächlich zu einem Schatten geworden wäre, der durch die unsichtbare Welt der zänkischen Kaffeehändlergespenster der Stone Street 7 wankte: Minx Cutter, Prinzessin der Messer, die einsame Irokesin Hübsches Mädchen sitzt allein und die ebenso unermüdliche wie unvernünftige Berry Grigsby.

Das Schicksal hatte ihm noch eine andere bittere Medizin verabreicht: Die Tatsache, dass Minx Cutters erster Fall als Mitarbeiterin der Herrald-Vermittlung sie auf der Jagd nach einem gestohlenen Schmuckstück nach Boston führte. Der Schmuck sollte angeblich wie ein Skorpion aussehen und seinem Träger irgendeine Art von mystischen Kräften verleihen. Gern hätte Matthew ein derartiges Problem gelöst, aber diese Gelegenheit und Aussicht auf Ehre gingen an Minx. Da Minx sich noch nicht bewiesen hatte, fand er das äußerst ungerecht. Und ... sie hatte noch nicht einmal bewiesen, dass sie sich nicht bei der erstbesten Gelegenheit mit dem Skorpion aus dem Staub machen würde. Er konnte nur annehmen, dass Mrs. Herrald ihr diesen beneidenswerten Auftrag gegeben hatte, weil Lady Cutter ihr Informationen über Professor Fells Verbrechervereinigung anvertraut hatte. Immerhin war Minx darin als Fälscherin aktiv gewesen und besaß außerdem ein mehr als nur oberflächliches Wissen über weitere Aspekte von Fells Verbrecherwelt. Falls man Minx vertrauen konnte, machte